



## „Ich will die Erkenntnis schneller“

Die Journalistin Anna Goldenberg hat sich auf die Spuren ihres Großvaters begeben, der vor den Nazis versteckt wurde. Ein Gespräch über das Österreichischsein, über den Blick auf Wien aus der Ferne – und das plötzliche Abreisen von Familienurlaube.

Die Fragen kamen in New York. Auf der Uni, im Büro, im Freundeskreis. Anna, was hat es mit deiner Familie auf sich? Anna Goldenberg erzählt, in New York musste sie einige Vorurteile, einige Vorstellungen zurechtrücken, bisweilen ganz entkräften. Ja, es leben Juden in Österreich. Nein, das Leben gleicht nicht einem Nazi-Kriegsfilm. Natürlich gibt es Rechte, Rechtsextreme, es gibt Antisemitismus und Hass, aber es gibt auch Aufbegehren, wenn all das zutage tritt. Es ist nicht schwarz-weiß, das hat Anna Goldenberg oftmals erläutern müssen.

In den letzten Sonnentagen dieses Sommers sitzt die 30-Jährige im Schanigarten eines Cafés in Wien-Mariahilf, blickt auf ihre Zeit als Studentin und Journalistin in New York zurück, so auch auf ihre Studienjahre in Großbritannien. Ihren Wiener Schmach hätten die Amerikaner viel zu oft nicht verstanden, bedauert Goldenberg. Und auch die Briten hingen ihren einseitigen Bildern über Österreich nach. „Ich habe dann gemerkt“, sagt sie, „wie österreichisch in bin. Wie jede Minderheit hat man ja das Gefühl, dass man nicht richtig dazugehört. Dann kommst du drauf: Oh ja, du gehörst schon dazu.“ Es ist die Lebenserfahrung, die man mit allen anderen in einem Land teilt. Kindergarten, Schule, Freundschaften, Feindschaften. Was ihr die Jahre im Ausland noch gebracht haben, das war die Idee, ihre Familiengeschichte zu verschriftlichen. Die vielen Nachfragen, das große Interesse.

Nicht weit weg vom Schanigarten, wo Goldenberg ihre Arme auf dem Tisch verschränkt hat, hielt ein Kinderarzt ihren Großvater mehr als zwei Jahre lang vor den Nazis versteckt; seine Geschichte erzählt sie in ihrem Buch „Versteckte Jahre“ (Zsolnay). Zurück aus den USA, hat sich Goldenberg auf eine intensive Spurensuche begeben – an ihren Opa kann sie sich nur schemenhaft erinnern, er starb, als sie ein kleines Kind war. „Ich wollte so viel wie möglich belegen“, sagt sie, „ich habe so getan, als wäre meine Großmutter eine fremde Person, sodass ich ihre Erzählungen nachprüfen muss.“ Sie zog durch die Archive, sprach mit Historikern. Dabei waren Fakten die eine Sache; Geschehnisse, die sie schon kannte. Wie ein Großteil der Familie ausgelöscht wurde. Wie der Kinderarzt den Buben versteckt hielt. Dann gab es aber die eine große Frage, die ihr in England und den USA immer wieder gestellt wurde und die zu beantworten so schwierig war: Warum sind die Großeltern in Österreich geblieben, in dem Land, das die Familie getreten, getötet und zerstört hat? „Mein Großvater“, sagt Goldenberg, „war in Wien sehr verwurzelt. Sie beide konnten sich nicht vorstellen, woanders zu leben.“

Goldenberg machte ihre ersten Gehversuche im Journalismus schon mit zarten 14 Jahren, sie schnupperte beim *Schüler-Standard*, später folgten Praktika bei der *Presse* und beim *Profil*, heute schreibt sie regelmäßig für den *Falter*. Begleitet hat sie anfangs die Befürchtung, dass man irgendwann die Lust am Lesen verliert, denn das Reporterleben überflutet, ja, überwältigt einen mit Schriften. Doch sie ist drangeblieben, da war dieser Reiz des Gestaltens, vor allem aber habe sie der Wissenschaftsjournalismus überzeugt, eine Mischung aus langer Forschung und schnellem Journalismus. Denn so sehr sie ihr sehr wissenschaftliches Psychologiestudium in Cambridge fasziniert habe – „ich will die Erkenntnis schneller“, sagt Goldenberg. Früh hat sie auch begonnen, ihre Familiengeschichte journalistisch zu verarbeiten, sie begleitete ihre Großmutter zu Zeitzeugengesprächen nach Theresienstadt, schrieb darüber. Später beschäftigte sie sich mit den Bemühungen des Großvaters um Restitution, denn es war ein langer und mühsamer Prozess. Dem Staat Österreich zufolge war Hans Feldner-Bustin zwar ein Nachfahre von Opfern, aber selbst keines, konnte er doch als U-Boot in Wien leben. Ein Jahrzehnt lang zog sich der Schriftverkehr hin, erzählt die Enkelin, ehe er selbst die volle Entschädigung als Opfer bekam.

Nach dem Tod des Großvaters stieß die Familie auf dessen Verstecke. Er hatte Essen gehortet. Unter dem Linoleumboden, auf der sich eine Werkbank befand, entdeckten sie eine Aushöhlung mit Lüftung, in die ein Mensch hineinpasste. Falls der Ernstfall wieder eintreten sollte. Vielleicht fasst diese Aushöhlung auch die ambivalente Beziehung zusammen, die Opferfamilien mit Österreich hatten und haben. Feldner-Bustin verlor nicht nur seine Familie, er überlebte nur mit Hilfe und fand sich später in einem Österreich wieder, das sich in einen Mantel des Schweigens hüllte. Ein dunkler, irrsinnig schmerzhafter Fleck bleibt immer, auch Jahrzehnte später. Goldenberg erzählt von Familienurlaube, von denen ihre Tante öfters früher abreisen wollte. Das plötzliche Pack-Chaos begann. „Dann hieß es immer: Wir üben für die Flucht.“ Ein Scherz sei das gewesen. Aber irgendwie auch nicht.

Goldenberg war 18 Jahre alt, als sie der Israelitischen Kultusgemeinde beitrug – trotz jüdischer Großeltern war sie ohne Religionsbekenntnis. Sie sagt, das sei auch ein Akt des Selbstbewusstseins gewesen. Zu zeigen: Hier gibt es eine mehr. —